

## Gustav Mezey (1899–1981)

### Grafiker und Filmplakatmaler der Extraklasse

„POLSKIE CENTRUM HANDLOWE“ steht in großen Lettern über den Stufen geschrieben, die hinunter in ein geräumiges Souterrainlokal nahe dem Rennweg in Wien-Landstraße führen. An der Fassade großformatige bunte Bilder von Lebensmitteln, die zum Einkauf in dem polnischen Supermarkt einladen. Um die Ecke die Kirche „Zum heiligen Kreuz“, das religiöse und kommunikative Zentrum von Wiens polnischer Community. Nichts erinnert mehr daran, dass genau hier, in der Strohgasse 41, über Jahrzehnte hinweg der berufliche und private Lebensmittelpunkt eines der bedeutendsten österreichischen Grafikers des 20. Jahrhunderts gewesen war. Von den 1930er-Jahren bis in die 1970er-Jahre hatte Gustav Mezey im Souterrain des pompösen Gründerzeithauses Atelier und Wohnung (ein paar Stockwerke höher residierte zur Jahrhundertwende Gustav Mahler). Arbeiten im Untergrund, im Verborgenen, und von hier aus die Welt „erobern“, das könnte so etwas wie das geheime Lebensmotto Mezeys gewesen sein, der als Filmplakatmaler weit über die Grenzen seines Landes bekannt geworden war und sich in der Tiefe stets wohler fühlte als an der Oberfläche.



Abb. 1: Atelier in der Strohgasse 41, 1950er-Jahre (Foto: Schubert).

Sein Leben und Werk sind bisher kaum aufgearbeitet. In Anita Kerns fundiertem Überblickswerk „Grafikdesign in Österreich im 20. Jahrhundert“ wird er mit keinem Wort erwähnt,<sup>1</sup> und auch in jüngsten Sammelbänden zur Plakatgeschichte Wiens

<sup>1</sup> Anita KERN, Grafikdesign in Österreichisch im 20. Jahrhundert, Salzburg–München–Wien 2008 (Design in Österreich 2).



Abb. 2: Ehem. Atelier, 2012 (Foto: Payer).

wird nur in einem Werk kurz auf ihn eingegangen.<sup>2</sup> Dies mag zum einen daran liegen, dass Filmplakate lange Zeit als künstlerisch zweitrangiges Grafikgenre galten; zum anderen sich der umfangreiche Nachlass, der neben Entwürfen für die Film- und Kinobranche auch solche für Produktreklame und Geschäftsportale sowie zahlreiche Aktzeichnungen und Fotos enthält, in privaten Händen befindet.<sup>3</sup> Erste Einblicke in denselben sowie Erinnerungen von Zeitgenossen vermitteln uns nichtsdestoweniger ein schillerndes Bild des kongenialen Allround-Grafikers.

Dessen familiärer Background und Kindheit waren nicht gerade einfach, so Otto Gimperlein, Grafikerkollege, Freund und Verfasser einer frühen biografischen Skizze über Mezey.<sup>4</sup> Geboren wurde er am 10. September 1899 als Gustav Masirević in

---

<sup>2</sup> Julia KÖNIG (Hg.), *Filmplakate*, Wien 2012 (Plakate aus der Sammlung der Wienbibliothek 4), 111.

<sup>3</sup> Der Großteil des Nachlasses befand sich lange Zeit in den Händen von Peter Kahlig, 1180 Wien, sowie Helge und Silvia Parsch, Sydney/Australien. Im Jahr 2011 wurde dieser an einen österreichischen Kunstsammler verkauft. Kleinere Bestände befinden sich im Privatbesitz von Heidemarie Schubert, 1130 Wien. Die Plakatsammlungen der Wienbibliothek und der Österreichischen Nationalbibliothek bewahren ausschließlich Druckplakate von Mezey auf.

<sup>4</sup> Otto GIMPERLEIN, Gustav Mezey. „Ein Leben für die Kunst“, in: *Österreichische Malerzeitung*, Jg. 35, Heft 9/1984, 315–317; Heft 10/1984, 354–358; Heft 11/1984, 392–394. Auch die folgenden biographischen Ausführungen beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, darauf.

der Kleinstadt Sombor, damals zu Südungarn, heute zu Serbien gehörig. Schon mit einem Jahr verlor er seine Mutter, mit drei Jahren seinen Vater, der Grundbuchführer in der Stadt gewesen war. Der Bruder des Vaters und dessen Frau nahmen den Vollwaisen auf. Strengste Erziehung, vor allem von Seiten des Onkels, kennzeichnete fortan seine Jahre, Strafen bei schlechten Schulnoten, Abendessenverbot, Fußbodenschrubben.

Früh manifestierte sich Gustavs künstlerische Begabung. Seine Begeisterung für das Zeichnen war bald allseits bekannt. Bereits mit zwölf Jahren verließ er die Volksschule und ging bei dem bekannten, in Sombor ansässigen Kunst- und Schildermaler Lajos Steiner in die Lehre. In dessen Atelier konnte er erstmals – frei von familiären Zwängen – seiner Leidenschaft nachgehen. Er erlernte wichtige handwerkliche Routinen und durfte schon bald selbständig den Gnadenaltar einer Wallfahrtskirche restaurieren. Drei Jahre später folgten weitere Ausbildungsstationen: In Szeged, wo er die Kunstgewerbeschule besuchte, und schließlich in Budapest, wo er sich an der Akademie für angewandte Kunst einschreiben ließ – und im November 1917 den ungeliebten Namen seines Onkels ablegte und sich künftig „Mezey“ nannte.<sup>5</sup>

Danach kehrte er wieder in seine Heimat zurück, die allerdings nach Ende des Ersten Weltkriegs Teil des jugoslawischen Staates geworden war. Er arbeitete als Grafiker und Zeichner bei diversen Firmen in Osijek, absolvierte einen Kurs für moderne Fotografie, und erhielt als freier Werbegrafiker erste lukrative Aufträge von so renommierten Firmen wie Meinl, Bata oder Austro-Daimler. 1923/24 leistete er seinen einjährigen Militärdienst ab, die Voraussetzung dafür, das Land verlassen zu dürfen. Erst jetzt war Mezey wirklich frei.

1925 fuhr er in seine Wunschstadt Wien. Eine Schilderfabrik an der Rossauer Lände wurde zu seinem ersten Arbeitgeber, daneben belegte er Abendkurse an



Abb. 3: Gustav Masirević/Mezey, 1914 (Foto: Payer).

<sup>5</sup> Möglicherweise in Verehrung für die damals bekannte ungarische Schauspielerin Maria Mezey (1909–1983).

der Akademie für angewandte Kunst und an der Kunstgewerbeschule. Zahlreiche Aktstudien sind aus dieser Zeit überliefert, die belegen, welch Talent für Proportionen und das Herausmodellieren des Körpers er bereits entwickelt hatte. Wenngleich er in seinen künstlerischen Umsetzungen bisweilen recht unkonventionell war und sich manche Freiheiten nahm, sehr zum Missfallen einiger Professoren, wie Gimperl berichtet. Eigenwillig und sich durch und durch als Künstler fühlend, so könnte man wohl Mezeys innere Verfasstheit beschreiben. Was lag da näher, als die Zeit der Ausbildungen endgültig zu beenden und sich selbständig zu machen. Zumal die Nachfrage nach Werbegrafiken nach der Weltwirtschaftskrise, die auch Wien zutiefst erschüttert hatte, wieder deutlich im Steigen begriffen war.

Im Jahr 1936 war es soweit: Mezey eröffnete in der Strohgasse sein „Kunstgewerbe-Atelier für neuzeitliche Reklame“. Wie breit gefächert sein Portfolio war, geht aus den Angaben auf seiner Visitenkarte hervor: „Entwürfe und Ausführungen von Schildern, Metallbuchstaben, Lichtreklame, Ölannoncen, Neonanlagen, figurale Malerei, Schaufensterreklame, Email-, Glas- und Papierplakate, Geschäftswagen-Beschriftungen“.<sup>6</sup> Als Firmenemblem wählte der ehrgeizige Grafiker nicht zufällig den Kopf der Pallas Athene, die griechische Göttin der Künste und des Kampfes.

Die Auftragslage entwickelte sich sogleich prächtig. Längst hatte sich Mezeys Talent herumgesprochen. Werbeplakate, Etiketten und Packungsentwürfe entstanden, u. a. für Produkte von Humanic, Bally, Odol, Persil, Recheis, Manner und wie schon bisher Meini; daneben auch Entwürfe für Geschäftsportale, teils traditionell, teils erfrischend klar und modern anmutend, etwa für eine Gaststätte, eine Tabak-Trafik, einen Frisiersalon, eine Hammerbrot-Filiale oder ein Ledergeschäft<sup>7</sup> (leider ist von den Realisationen keines mehr im Stadtbild erhalten).

Hergestellt wurde all dies in den unterirdischen Arbeits- und Wohnräumen, deren Wände er stolz mit seinen Aktzeichnungen geschmückt hatte, wie erhaltene Fotografien dokumentieren. Ein erotisch aufgeladenes Domizil also, das der Frauenverehrer wohl nicht ohne Kalkül inszenierte. Dazu passen auch jene Urlaubsaufnahmen aus mondänen jugoslawischen und italienischen Badeorten, die Mezey in Begleitung verschiedener junger Frauen am Strand zeigen. Der erfolgreiche und attraktive Künstler gefiel sich sichtlich in weiblicher Gesellschaft.

Maria Kollmann, geboren 1912, Schneiderin, war eine seiner damaligen Freundinnen. Sie lernte Mezey etwa 1936 kennen, wie sich ihre Nichte, Heidemarie Schubert, noch heute erinnert. Die beiden verbrachten viel Zeit miteinander, gingen tanzen und im Sommer gerne ins FKK-Gelände des Schafbergbades (Mezey war ein begeisterter Sportler und Tänzer). Die langjährige Freundschaft dauerte bis über die Kriegsjahre hinweg, mündete jedoch nicht in eine Heirat, hätte dies doch Mezeys Freiheit und künstlerische Ambitionen, wie er meinte, zu sehr beeinträchtigt. Als Maria Kollmann 1947 nach England ging, zerbrach die Beziehung und wurde auch nach ihrer Rückkehr nach Wien, knapp zehn Jahre später, nicht wieder aufgenommen.<sup>8</sup> Alles in Mezeys Leben war, so scheint es, seiner Arbeit untergeordnet.

---

<sup>6</sup> Original im Nachlass Mezey, Privatbesitz Heidemarie Schubert.

<sup>7</sup> Helge PARSCH, Unveröffentlichte Dokumentation des Nachlasses, 2011.

<sup>8</sup> Interview mit Heidemarie SCHUBERT, 20. August 2010.



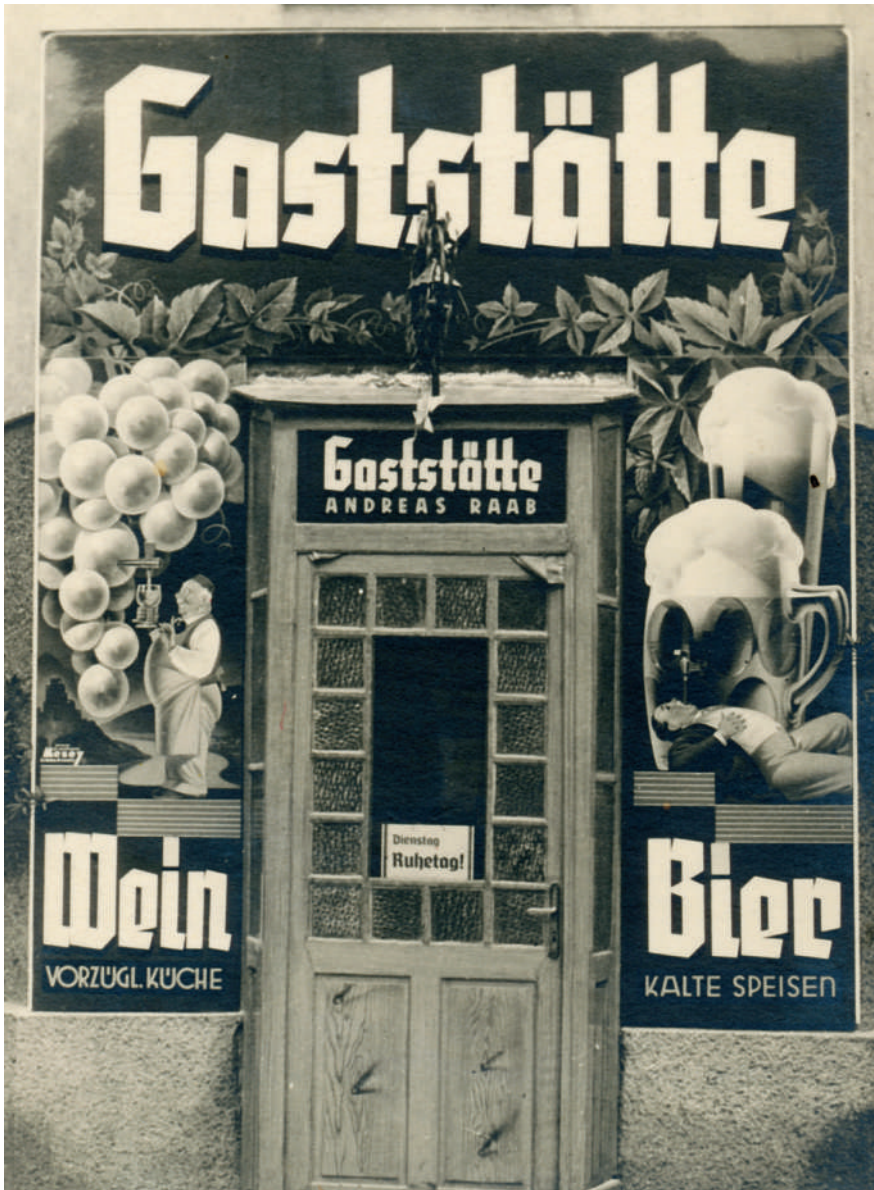


Abb. 4: Geschäftsportal, Wien-Landstraße, Hainburger Straße 88, 1930er Jahre (Foto: Schubert).



Abb. 5: Gustav Mezey in seinem Wohnatelier, 1938 (Foto: Schubert).

Neben der Produktwerbung waren Plakate für Theater, Kabarets und Kinos zu seinem wichtigsten beruflichen Standbein geworden. Vor allem die Anfertigung von Filmplakaten wurde rasch zu seiner Domäne, in der er einen unverkennbaren Stil entwickelte.

Schon in der NS-Zeit hatte ein gewaltiger Kinoboom eingesetzt, der sich auch in der Nachkriegszeit weiter fortsetzte. Mehr als 200 Kinos gab es Anfang der 1950er Jahre in Wien, mit rund 48 Millionen Besuchern.<sup>9</sup> Eine enorme Nachfrage nach Ankündigungsmedien war die Folge, deren Palette von riesigen handgemalten Plakaten an den Fassaden der Großkinos bis hin zu Druckplakaten für Litfaßsäulen und Plakatwände reichte. Eine Handvoll Wiener Grafiker widmete sich dem speziellen Metier, darunter Eduard Paryzek Vater und Sohn, Paul Aigner, Viktor Sartori, Helmut Koop – und eben Gustav Mezey, der schon bald eine Bekanntheit erreichte, die jene seiner Kollegen weit überragte.

Hauptgrund dafür war seine ausgefeilte Technik, die ihm eine detailgenaue Wiedergabe der porträtierten Stars ermöglichte, zwar oft mit ungewohnt expressivistischen Farbkombinationen und eigenwilligen Lichteffekten, jedenfalls aber mit starker Ausdruckskraft und daher großer Werbewirkung. Als erster arbeitete Mezey mit einem Luftpinsel, den er sich selbst gebaut hatte und dessen genaue Handhabung er streng geheim hielt. Bisweilen zeichnete er auch feine Rasterlinien ein, mit denen er die Wirkung verfremdete und weiter steigerte.

Ob Zarah Leander, Gina Lollobrigida, Sophia Loren, Marlene Dietrich, Catherine Deneuve, Marika Rökk, Nadja Tiller, Romy Schneider, Hans Moser, Paul Hörbiger oder Theo Lingen, fast alle bekannten nationalen und internationalen Filmstars der Nachkriegszeit waren in Mezeys Atelier „zu Hause“. Auftraggeber waren zum einen die Kinos selbst, darunter so wichtige Premierenkinos wie „Apollo“ oder „Gartenbau“. Zum anderen die damaligen österreichischen, deutschen, französischen, englischen und natürlich US-amerikanischen Filmfirmen wie Sascha, UFA, Bavaria, Terra, Rank, Warner Bros. oder MGM. Vor allem letztere setzten in ihrer Filmwerbung fast ausschließlich auf das Starsystem, ein Trend, der Mezeys Porträtkunst voll entgegenkam.

Großformatige Gesichter wurden zu seinem Markenzeichen, wobei er die Augen am liebsten nachts malte, wenn er ganz ungestört war. Seine Fähigkeit, sämtliche Formate ohne die üblichen Hilfsmittel zu bewältigen, brachte Mezey auch die Anerkennung seiner Kollegen ein, wie sich Eduard Paryzek senior erinnert:

Er (...) war einer der besten Plakatmaler. (...) Er hat nicht auf die Masse geschaut, ein sehr stolzer Mensch, der sein Handwerk ausgezeichnet verstand. Aber vom Stil her picksüß, oft übertrieben schön. (...) Er war ein Könnler. Ich habe ihn manchmal besucht in seinem Keller im 3. Bezirk, wo er gearbeitet und gewohnt hat. Er hat lange gebraucht für ein Plakat und somit relativ wenig verdient, aber das war ihm egal. Mit dem Fahrrad ist er selber liefern gegangen.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Statistische Mitteilungen der Stadt Wien, Nr. 4/1993, 11. Vgl. dazu auch Werner Michael SCHWARZ, *Kino und Stadt. Wien 1945–2000*, Wien 2003.

<sup>10</sup> Zit. nach Peter PAYER (Hg.), *Filme malen. Der Wiener Plakatmaler Eduard Paryzek*, Salzburg 2010, 64.





Abb. 6: Mezey vor einem Großplakat, 1943 (Foto: Schubert).





Abb. 7: „Der Engel mit der Posaune“ am Apollo Kino, 1948 (Foto: Schubert).

Mezey galt als einzelgängerischer Perfektionist, der sich gar nicht gerne von seinen Werken trennte, dessen Output aber stets höchste Qualität bedeutete. Längst führte er auch offiziell die Berufsbezeichnung „Maler und Grafiker“, seit 1951 war er Mitglied im „Bund Österreichischer Gebrauchsgrafiker“ (BÖG).<sup>11</sup> Teilnahmen an Plakatausstellungen brachten weitere Anerkennung. Zeitgenössische Fotos zeigen ihn bei der Arbeit, ganz Künstler, mit Anzug und weißem Arbeitsmantel bekleidet, die Malpalette in der Hand, vor riesigen Plakaten.

Sein Ruf verbreitete sich in ganz Europa. Denn nicht nur in Wien prägten seine Plakate das Stadtbild, auch in Budapest, Belgrad, Berlin, Leipzig oder München waren seine charakteristischen Pinselstriche zu sehen. Und sogar in Hollywood war er schon bald derart bekannt, dass MGM-Filmproduzent Samuel Mayer ihn Mitte der 1960er-Jahre einlud, dort zu arbeiten. Mezey lehnte jedoch ab. Er fühlte sich bereits zu alt und wollte lieber in Wien bleiben. Leider sei dieses Angebot, wie er meinte, zehn Jahre zu spät gekommen.

Auch wenn die Kinokrise sich mittlerweile auch in Wien immer stärker bemerkbar machte und die Nachfrage nach Filmplakaten in den folgenden Jahren deutlich zurückging, sein kreatives Schaffen setzte Mezey unbeirrt fort. Wenngleich er zunehmend menschen scheuer wurde. Er lebte ausgesprochen spartanisch, kochte sich selbst, meist Gemüsesuppe, rauchte nicht, trank keinen Alkohol, hatte kein Fernsehen oder Radio. „Er hatte den Ruf eines Sonderlings, der sehr zurückgezogen lebte. Man traf ihn nicht auf Film-Bällen oder anderen Filmveranstaltungen, er war nicht sehr gesellig“, erinnert sich Hermine Paryzek, Ehefrau von Eduard Paryzek senior.<sup>12</sup>

Das Ende kam abrupt. Als Mezey im Alter von 76 Jahren bei der Arbeit an einem überdimensionalen Filmplakat von der Leiter fiel, sollte dies das Ende seiner Karriere einleiten. Eine Fußverletzung zwang ihn ins Krankenhaus, nach seiner Genesung wurde eine Rückkehr in das muffige Atelier aus gesundheitlichen Gründen untersagt. Widerwillig musste er sich in das städtische Pflegeheim in Lainz begeben, immer noch mit der Hoffnung, eines Tages in sein Atelier zurückkehren zu können. Nach fünf Jahren, am 9. April 1981, starb er, resigniert und einsam, ohne die Stätte seines Wirkens jemals wieder betreten zu haben.

Seine letzte Ruhestätte erhielt er am Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 75A, Reihe 31, Nummer 15. Auf einer Glastafel ließen Freunde die Worte in Goldbuchstaben eingravieren: „Gustav Mezey 1899–1981 Ein Leben für die Kunst“.

Sein Nachlass konnte in einer Schnellaktion gerettet werden. Eine wissenschaftlich fundierte Aufarbeitung und Präsentation wäre ein Gebot der Stunde. Ausstellungen, die in Wien (1984)<sup>13</sup>, Boston (1997) sowie zuletzt in Sydney (2005) mit

---

<sup>11</sup> BÖG, Mitgliederkartei bzw. Mitgliederliste 1962, 15. Vgl. dazu auch die Eintragung in *Graphisches Handbuch des BÖG*, Wien 1950, 90. Zur Frühgeschichte des BÖG vgl. Christian MARYŠKA, *Kunst der Reklame. Der Bund Österreichischer Gebrauchsgraphiker von den Anfängen bis zur Wiedergründung 1926–1946*, Salzburg 2005 (*Design in Österreich* 1).

<sup>12</sup> Interview mit Hermine PARYZEK, 19. APRIL 2012.

<sup>13</sup> Aus diesem Jahr stammen auch die einzigen nennenswerten Veröffentlichungen über Mezey. Neben der erwähnten biographischen Skizze von Otto GIMPERLEIN (Anm. 4) sind dies v. a.: Sibylle FRITSCH, *Roter Schatten, grünes Haar*, in: *Profil*, Nr. 25/1984, 58; Ditta RUDLE, *Plakative Träume*,

großem Erfolg stattfanden, belegen die ungebrochene Anziehungskraft für Mezeys Werke und deren höchste internationale Anerkennung.

Für Informationen und Hilfestellungen bedanke ich mich herzlich bei Helge Parsch, Hermine Paryzek und Heidemarie Schubert.

---

in: Wochenpresse, Nr. 25/1984, 46–47; Starporträts mit Fußpumpe, in: Der Spiegel, Nr. 29/1984, 115; Plakatierte Träume, in: Samstag, 7. Juli 1984, 23; Oberösterreichische Nachrichten, 10. Juli 1984, 9; Bund Österreichischer Gebrauchsgraphiker, Mitteilungen, Nr. 2–3/1984, 14.

